

1970 in Aussicht gestellte „endgültige Stellungnahme“ der Bischöfe steht noch aus; viele warten darauf, was man oberhirtlicherseits zum „Zerrüttungsprinzip“ sagen wird. Das Lesenswerteste und Beherzigenswerteste, was bisher zu diesem Bonner Entwurf gesagt wurde, ist die „kritische Betrachtung“ des Bayerischen Staatsministers der Justiz, Dr. Philipp Held⁴. Er macht deutlich, was viele

⁴ Dr. Philipp Held, Reform des Scheidungsrechts. Kritische Betrachtungen zum Entwurf des Bundesjustizministeriums, in: Zeitschrift für das gesamte Familienrecht 17 (1970), H. 10, 509–515.

Fachleute schon vorher haben kommen sehen: daß Hauptteile der beabsichtigten Reform so eindeutige Rechts- und Grundgesetzverletzungen sein würden, daß ihre Aufhebung beim Bundesverfassungsgericht beantragt werden dürfte. Held faßt seine Kritik in folgendes Resümee zusammen, das auch unsere kurze Betrachtung abschließen soll: „Der Entwurf stimmt in der vorliegenden Form mit den Vorstellungen des Grundgesetzes von Ehe und Familie als Keimzelle jeder menschlichen Gemeinschaft nicht überein und gibt damit zu den ernstesten Sorgen Anlaß.“

Otto Gritschmeyer

Literatur und Theologie

Literatur und Theologie leben seit geraumer Zeit in Scheidung. Es gab in diesem Jahrhundert Durchbrüche von theologisch-kirchlicher Seite in Richtung Literatur, Ansätze. Auf katholischer Seite ist mit dem Sterben der Muth-Haecker-Guardini-Generation der einstige „Hochland“-Kreis, und mit ihm die literarische Auseinandersetzung einer geistigen Gruppe, erstorben. Auf protestantischer Seite lief der Eckart-Kreis, sein Elan und seine Zeitschrift in den fünfziger Jahren ähnlich aus. Mit dem Ende der „christlichen Literatur“ kam auch das Ende der „christlichen“ Literaturkritik. Ein neuer literarischer Impuls aus einer sich im Raum der Kirche verstehenden Gruppe ist nicht nachgewachsen. Die Wochenzeitschrift „Christ und Welt“ kümmerst sich in ihrem Feuilleton so wenig um eine Fragestellung des Christen gegenüber literarischen Erscheinungen wie die neue katholische Wochenzeitschrift „Publik“. Gelegentliche zaghafte Ausnahmen widerlegen diese Feststellung nicht. Heinz Beckmann im „Rheinischen Merkur“ ist einer der wenigen, der sich seine christliche Fragestellung nicht abgespenstig machen läßt; auch er freilich, wie die Jungen heute und vorgestern, vom Jahrzehnt und der Blickrichtung seiner Generation geistig geprägt. Ist heute keine Gruppe mehr sichtbar, die sich mit Literatur und Theologie beschäftigt?

Zum vierten Mal erschien in diesem Herbst im Peter Hammer-Verlag in Wuppertal der „*Almanach für Literatur und Theologie*“¹. Herausgeber sind die Theologin und Germanistin Dorothee Sölle, der Schweizer Pastor und Lyriker Kurt Marti, der Schriftsteller Armin Juhre und der Verleger-Schriftsteller Wolfgang Fietkau. Unter traditionsgebundenen Theologen und Katholiken ist der Almanach noch wenig bekannt. Das ist nicht verwunderlich. Befindet sich doch unter den bisherigen Beiträgen kaum einer der „ihren“. Der noch junge Verlag hat, wie alle im Programm relativ geschlossenen und engagierten Verlage, als Außenseiter und ohne finanzielles Polster begonnen.

„Den Begriff Theologie gebrauchen die Herausgeber nur mit Vorsicht, also nicht im Brustton der Überzeugung, als besäßen sie die einzig richtige... Dem geheimen und doch mächtigen Spannungsfeld zwischen Literatur und Theologie, zwischen Religion und Poesie gilt die besondere Aufmerksamkeit der Herausgeber“ (Prolog zu Almanach 1, 1967). Genauer läßt sich das Programm und die Richtung des Almanachs mit Dorothee Sölles Sätzen aus „*Atheistisch an Gott glauben*“

¹ Almanach für Literatur und Theologie 1–4. Wuppertal: Peter Hammer 1967–1970. Kart. je 5,-.

(1968) angeben. „Theologie nach dem ‚Tod Gottes‘ wird die Entäußerung Gottes zu beschreiben versuchen. Sie wird sich nicht in Anthropologie ‚auflösen‘, wie ihre Gegner meinen; aber sie wird Christologie als Anthropologie betreiben, weil Gott sich zwischen Menschen ereignen kann, in jenem ‚das habt ihr mir getan‘. Sie wird in den leer gewordenen Gesichtern atheistischer Angestellter die Zöllnerfreunde Jesu wiedererkennen und deren Verborgenheit als ihre ungelebten, unentdeckten, von der Gesellschaft nicht gefragten Möglichkeiten ansehen. Ihr Thema wird der Mensch sein, der mißverstanden, nämlich seiner Möglichkeiten beraubt ist, wo im Reden über ihn nicht zugleich über Gott gesprochen wird“ (ebd. 75 f.). Sowohl „Hochland“ wie „Eckart“ besahen das Phänomen der Literatur, so weit sie seiner ansichtig wurden, aus dem theologischen und kirchlichen Fenster. Im „Almanach“ ist Religion nicht mehr theologisch aufbereitet und die theologisch aufbereitete Religion bedingt nicht mehr die Optik des literarisch Wahrgenommenen und Beurteilten. Darin liegt die Zäsur. Es ist die Zäsur der Zeit, die Zäsur der Generationen. „Der Christ, der literarische Texte herstellt“, sagt Kurt Marti, „ist eine Figur am Rand der Kirche. Oft steht er sogar draußen und prüft den Glauben mit den Augen der Ungläubigen. Denn nur aus dieser Sicht begreift er das Kommen Jesu in die Welt der wirklichen Sünder wieder als das, was es wirklich ist: als Störung, als Provokation, als Beschämung“ (Almanach I, 169 f.).

Die Almanach-Bände sind dreiteilig aufgebaut. 1. Teil: Erzählungen und Kurzprosa, 2. Teil: Gedichte und Aussagen über Gedichte, 3. Teil: literarische Aufsätze, Essays, Gespräche. In Almanach 1 beziehen sich eine Reihe von Beiträgen auf jüdische Autoren, auf Karl Kraus, Samuel J. Agnon, Nelly Sachs, auf Jesus in jüdischer (Schalom Ben-Chorin) und marxistischer Sicht (L. Kolakowski). D. Sölle stellt die Psalmen des südamerikanischen Mönch-Priesters Ernesto Cardenal unter der Überschrift „Gott und die Revolution“ vor. Das Thema der Revolution begegnet geschichtsgemäß auch in den weiteren Bänden,

bis hin zu dem abwägenden Beitrag H. G. Links in Almanach 4 „Für und Wider eine Theologie der Revolution“. Die Beiträge „Der Glaube verdirbt den Stil“ und „Te Deum heute?“ (in Almanach 1) nehmen abwehrend zu Fragen der christlichen Dichtung Stellung. Zugegeben, daß bei Gottfried Benn „der Verzicht auf Glaube stilbildend ist“. Aber die Dynamik des Glaubens, die Optik des Glaubens, die Auseinandersetzung und Anfechtung des Glaubens kann ebenso stilbildend sein. Und diese Seite kommt in dem Beitrag „Der Glaube verdirbt den Stil“ zu kurz. Hier scheint die Antithese: wacher Unglaube – schläfriger Glaube, vorausgesetzt zu sein. Wenn Kurt Marti zitiert wird: „Indem sich der Schriftsteller ganz in die Weltlichkeit einläßt, folgt er dem Strukturgesetz der Inkarnation“, so bliebe hinzuzufügen, daß Jesus nach den Zeugnissen das Gespräch mit dem „Vater im Himmel“ nicht abgebrochen hat und daß dieses Gespräch weltlich sichtbar wurde. In dieser Richtung scheint mir in den Almanachen eine Verkürzung des Christlichen, eine Einebnung der Spannung zwischen diesem Leben und Transzendenz vorzuliegen.

Im zweiten Almanach geht Gerhard Debus erneut der Frage nach dem „sogenannten Christlichen in der heutigen Literatur“ nach. Er stellt, im Ton polemisch, in der Sache richtig, fest: „Dieses Christliche wird von den Literaten nicht mehr vertreten. Ihnen ist offenbar die christliche Tinte ausgelaufen... Wie die Gesellschaft, so die Literatur“ (169). Friedrich Schwancke liefert eine interessante Untersuchung über religiöse Elemente und Gestalten in der Science Fiction. D. Sölle sichtet Christliches in den Gedichten Johannes Bobrowskis unter der Überschrift „Für eine Zeit ohne Angst“. Der Horizont einer humanen und christlichen Utopie wird sichtbar. Und diese Utopie wird auch von zahlreichen Versen und Kurzprosa-Stücken der Bände anvisiert.

Im 3. Almanach entblättert Werner Wilk den Legendenkranz um den marxistischen Dichter Maxim Gorki. Günter Panske geht dem Traum vom verlorenen Paradies in der amerikanischen Lyrik nach, Ruth Kilchen-

mann der Lebensweisheit der Kalendergeschichte. Der 4. Almanach enthält von Herbert Heckmann eine Kurzgeschichte über den zeitgenössischen Antagonismus Lehrer-Schüler, von Alexander Solschenizyn eine über „Die Osterprozession“. „Das Recht, nicht an Gott zu glauben, verbrieft die Verfassung“, kommentiert ironisch Solschenizyns Erzähler. Das Rundfunkgespräch, das Heinrich Böll und Johannes Poethen über „Literatur und Religion“ am 26. November 1969 am Süddeutschen Rundfunk hielten, eröffnet den dritten Teil dieses 4. Almanachs. Leider erfährt der Leser, wie auch bei anderen Beiträgen, die schon vorher veröffentlicht wurden, nicht den Ort der Erstveröffentlichung. Bölls Gespräch enthält seine Grundthese: die Theologen und Christen wissen, was ein Heiliger ist. Sie wissen, was ein Sünder ist. Aber was ein Mensch ist, wissen sie nicht. Einen aphoristischen Beitrag zu einer Poetheologie gibt der Schweizer Lehrer Hermann Hofer; einen literaturwissenschaftlichen Beitrag zur Geschichte des deutschen Totengedichts der Kieker Universitätsassistent Hans D. Schäfer. Der verdrängten Transzendenz in Adam Schaffs Essay über die Philosophie der Sprache geht Hans J. Heise nach. Mit „Thesen über die Kriterien des theologischen Interesses an Literatur“ schließt Sölle den 4. Almanach ab. Theologie „findet in der Sprache der Kunst eine nicht-religiöse Interpretation der theologischen Begriffe“. Sie hatte zu diesem Fragekomplex schon 1969 in der „Internationalen Dialogzeitschrift“ (Heft 4) Stellung genommen.

Eine Reihe von Versen und Kurzprosa-Stücken dieser Almanache könnten irgendwo stehen. Man käme nicht auf die Idee der theologischen Relevanz. Und eine Anzahl Texte haben auch keine, es sei denn, daß jemand Theologie so breit und allgemein faßt, daß er sie jedem sprachlichen Text zuweist. Mir scheint, der Bezugspunkt, das Kriterium der Auswahl, müßte in diesen Almanachen deutlicher werden. Was und wo und wie Literatur und Theologie heute miteinander zu tun haben, ob und wie weit Theologie im hier verstandenen Sinn mit der bestehenden

Kirche noch zu tun hat, ob Literatur auch auf Theologie oder vielleicht auf das Wort Gottes hören könne, oder ob nur die Theologie auf Literatur zu hören habe, das müßte bewußter, historisch und analytisch angegangen werden. In den vier Bänden stehen gewichtige literarische und reflektierende Texte zwischen solchen, die den Eindruck des zufällig Versammelten machen. Ich wünschte als Leser auch mehr Texte, die nicht alle Schuld und alles Böse dieser Welt den bösen anderen zuschanzen. Gesellschaftskritik nennt man das. Und sie ist notwendig. Aber wo bleibt die eigene Existenz, das Leben und Leiden des Individuums, das auch und immer noch an sich selbst leidet? Gab es in der bürgerlichen und der sogenannten christlichen Literatur einen Überhang des Privaten und Innerlichen, so ist Literatur heute und auch hier ins Gegenteil umgeschlagen. Das neue Gefälle und das neue Gefällige, die Schwierigkeit des Schreibens heute und die Leichtigkeit des machbaren Textes wäre kritisch zu bedenken in einer von Wörtern und Sätzen umstellten Welt, das Problem der Verfremdung, Intellektualisierung des Wahrgenommenen, die neue Einkreisung, Fixierung, Masche, die Gebrauchstexte zum Doch-nicht-Gebrauch. Der „Almanach für Literatur und Theologie“ ist ein notwendiges Unternehmen. Aber er müßte offener, weiter, problembewußter, auch konzentrierter werden.

An dieser Stelle sei es erlaubt, auf zwei neue Werk- und Arbeitsbücher hinzuweisen, die die Gottesfrage in der heutigen Literatur aufgreifen: „Gott“, herausgegeben von Anton Grabner-Haider und „Die Herausforderung des Atheismus“ von Ralph Sauer², anspruchsvoller das erste, ebenfalls für die Schule und Erwachsenenbildung das zweite. Beide Autoren bedenken unser Reden von Gott. Grabner-Haider bringt im ersten Teil Beiträge zur

² Gott. Hrsg. v. A. Grabner-Haider. Mainz: Matthias Grünewald 1970. 356 S. Kart. 24,-; Ralph Sauer, Die Herausforderung des Atheismus. Ein Werk- und Arbeitsbuch für Schule und Erwachsenenbildung. München: J. Pfeiffer. 300 S. Kart. 14,60.

Gottesfrage in der heutigen Literatur. Methodisch außerordentlich bewußt und exakt richtet D. O. Schmalstieg die theologische Blickrichtung auf die Romane Samuel Becketts. Offenbar mangels Beiträgen kommt die Gottesfrage bei den deutschsprachigen Autoren zu kurz. Sauer bringt im zweiten Teil seines Werkbuchs zwischen Texten der Pastoralkonstitution eine Textauswahl literarischer Autoren zur Gottesfrage. Eigenartiger Weise überwiegen auch hier die französischen Autoren

der jüngsten Jahrzehnte, als gäbe es die Gottesfrage in der neueren deutschen Literatur nicht. Hier ist noch viel aufzuarbeiten. Die Universitäts-Germanistik und die Literaturkritik der Feuilletons haben die Gottesfrage in der Literatur seit Jahrzehnten ausgelassen. Sie wird heute vorab von theologischer Seite und mit apologetischer Blickrichtung gestellt. Hier sollte die professionelle Literaturwissenschaft und Literarkritik stärker eingreifen, ein Tabu überwinden. *Paul Konrad Kurz SJ*